

Der Widder und die Metzger

Zürcher Hotel richtet Brasserie ein

Urs Bühler · Sind Widder Karnivoren? Das wäre uns neu, und doch kokettiert am Zürcher Rennweg ein stattliches Exemplar mit dieser Rolle: «Für Vegetarier gibt's hier nichts zu sehen», verkündet er. Daneben prangt das Logo der eigentlich am Manesseplatz ansässigen Metzgerei Keller, mittlerweile weitherum bekannt für ihre sagenhaften Wiediker Würstli. Zwar hat Keller soeben im Seebad Mythenquai einen Grill eröffnet, um dort das fleischlose «Hiltl»-Angebot zu ergänzen. Dass er sich aber in die Innenstadt vorwagt und an eine Gasse, an der schon eine traditionsreiche Metzgerei verwurzelt ist, wäre in Zeiten des vielbeklagten Metzgereien-Sterbens erstaunlich wie ein fleischfressendes Schaf. Der Bretterschlag wirft also bei Passanten Fragen auf. Und wir können nach einer Recherche zur Klärung beitragen. Besagter Widder ist nur gezeichnet – und zwar inspiriert durch das Emblem des gleichnamigen Fünfsternehotels, zu dem die Liegenschaft gehört. Eine Nachfrage bei diesem ergibt, dass kein Fleischer einzieht, sondern Keller als Hauslieferant die Baustelle nur als Werbefläche nutzt. Das Hotel selber ist es, das sein Gastro-Angebot erweitert: Auf Flächen direkt am Rennweg, wo vorher Läden eingemietet waren, entsteht das Restaurant «August», das aber erst Ende November eröffnet und somit wohl auf der ersten Silbe betont wird.

Es soll mit Terrazzoböden, blau-weiss gekachelten Wänden und vorgelagerter Terrasse ein lockeres Ambiente und rustikale Speisen im Stil einer Brasserie bieten – mit Fokus auf Fleisch, wie's zur Geschichte des Hauses passt: Es verdankt schliesslich seinen Namen der Gilde der Metzger, deren Zunft sich noch heute im Widder-Saal trifft. Für das Angebot samt Fleisch- und Wurstspezialitäten, die es in Teilen auch zum Mitnehmen gibt, zeichnet kein Geringerer als Dietmar Sawyere verantwortlich, der Chefkoch des Hotels und des weiterbestehenden Gourmetrestaurants im «Widder».

Boldern ruft den Neuanfang aus

Vereinsvorstand neu gewählt

fbv. · Der Trägerverein Boldern hat an der ordentlichen Vereinsversammlung vom letzten Wochenende seine Spitze frisch bestellt, wie er in einem Communiqué mitteilt. Der neue Vorstand soll das Tagungszentrum, das seit 2011 ohne Strategie und mit einem defizitären Betrieb dasteht, in die Zukunft führen. Die anwesenden Mitglieder gaben sechs neu Kandidierenden ihre Stimme, nachdem die beiden letzten verbleibenden Vorstandsmitglieder, Thomas Gerber und Hanspeter Ottlik, zurückgetreten waren. Die übrigen fünf hatten dies bereits im Verlauf des letzten halben Jahres aufgrund von Differenzen getan. Neu gewählt wurden auf Antrag einer im April bestellten Findungskommission die Kirchenpflegepräsidentin Madeleine Strub-Jaccoud (Männedorf), Arnold Egli (Stäfa), Andreas Sarasin (Bülach) und Walter Meili (Schöfflisdorf) sowie die Psychotherapeutin Barbara Kamer und der Unternehmensberater Daniel Behrend. Kamer amtierte schon früher als Vorstandsmitglied, bis sie Anfang dieses Jahres austrat. Präsidentin ist Madeleine Strub.

Die Findungskommission, bestehend aus Strub, Meili, Sarasin und Kamer, hat sich somit in corpore selbst zur Wahl vorgeschlagen. Ein siebter Sitz bleibt vorerst vakant, der Vorstand hätte gerne einen Juristen im Team. Mit einem Unternehmensberater und einem Juristen würde der Vorstand über das nötige Fachwissen verfügen, um die anstehenden Aufgaben anzugehen, sagt Präsidentin Strub auf Anfrage. Der neue Vorstand will bis im Spätherbst ein Gesamtkonzept für Boldern erarbeiten, das sowohl inhaltliche Strategie für das Tagungszentrum als auch eine Lösung für die finanziellen Probleme rund um den defizitären Hotelbetrieb aufzeigt.

Zürich übt kostensparendes Bauen

In einem Schulneubau wachsen Unterrichts- und Betreuungsräume ineinander

Stetig und laut ertönt die Kritik an den hohen Baukosten der Stadt Zürich. Nun gibt Stadtrat André Odermatt Gegensteuer. Die Schulanlage Schauenberg in Affoltern wird pro Klasse deutlich günstiger als das oft kritisierte Schulhaus Blumenfeld.

Irène Troxler

Sie hatte etwas von einem Pingpong-Match, die Debatte über Baukosten in der Stadt Zürich. Kritiker – auch in diesen Spalten – zogen Vergleiche zum Schulhausbau anderer Gemeinden und zu privaten Projekten. Das Hochbaudepartement konterte, man dürfe nicht Äpfel mit Birnen vergleichen, und warnte vor Billig-Architektur. So ging es hin und her. Nun scheint es doch möglich zu sein, ein kostengünstigeres Schulhaus zu bauen, das auch Architekturspezialisten zufriedenstellt und hohen Energiestandards genügt: Der Ersatzneubau für die Schulanlage Schauenberg in Affoltern kostet pro Klasseneinheit 15 Prozent weniger als das im selben Quartier im Bau befindliche Schulhaus Blumenfeld. Dieses hatte die Debatte um teure Schulbauten weiter befeuert, die sich am preisgekrönten Schwamendinger Schulhaus Leutschenbach entzündet hatte.

Die Baukosten für die Anlage Schauenberg werden auf 43 Millionen Fran-

ken veranschlagt. Der Objektkredit, der dem Volk vorgelegt werden soll, beläuft sich samt Provisorien und Reserven voraussichtlich auf rund 51 Millionen Franken. Das neue Schulhaus bietet Platz für rund 330 Kinder.

Fast eine Tagesschule

Das Neubauprojekt, das Hochbauvorsteher André Odermatt und Schulvorsteher Gerold Lauber am Dienstag präsentiert haben, bedeutet aber nicht nur in finanzieller Hinsicht einen Paradigmenwechsel. Die Einsparungen wurden nämlich nur durch einen Verzicht auf Flächen möglich. Und dies hat durchaus sein Gutes. Die Schule befindet sich in Zürich ja in einem starken Wandel in Richtung Tagesschule, wobei die endgültige Form der Zukunftsschule erst noch gefunden werden muss.

Ein Blick auf die Grundrisse des «Schauenbergs» verdeutlicht, dass hier Unterricht und Betreuung tatsächlich näher zusammenrücken. Unmittelbar bei jeweils vier Schulzimmern mit Gruppenräumen befindet sich immer auch ein Betreuungs- oder Aufenthaltsraum. Diese Nähe macht es viel einfacher, die Zimmer mehrfach zu nutzen, sei es für den Unterricht oder während der Betreuungszeiten. Dieses Konzept unterscheidet sich grundsätzlich von den heutigen Horten, die oft in einem eigenen Gebäude untergebracht sind. Es wurde zusammen mit der Kreisschulpflege aus-

gearbeitet, und man darf gespannt sein, wie es sich in der Praxis bewährt.

Aus Kostengründen verzichtete die Stadt überdies auf die Integration von Kindergärten und auf ein Schulschwimmbad, wie es bis 1996 an der gleichen Stelle bestanden hatte. Anders als im «Blumenfeld» sollen die Erschliessungsbereiche nicht für eine schulische Nutzung hergerichtet werden. Auch damit lassen sich Kosten sparen, weil keine speziellen Fluchtwege nötig sind.

Wie ein Windrad

54 Architekturteams hatten sich an einem offenen Wettbewerb beteiligt. Gewonnen haben ihn Adrian Streich Architekten aus Zürich mit ihrem Projekt «Forum». Wie ein asymmetrisches Windrad gruppieren sich vier Baukörper um einen überdachten Innenhof. Dieser zentrale Raum hat die Jury als «Herz der Schule» besonders überzeugt. In zwei der Bauten sind Schul- und Betreuungsräume untergebracht, in einem eine Doppelturnhalle und im vierten die Lehrerräume sowie Werk- und Musikzimmer. Die strengen Standards von Minergie-P-Eco würden im Moment noch nicht erfüllt, sagte Odermatt, hier müssten die Architekten noch nachbessern. Das Schulhaus, das an den Hang nordwestlich der ETH-Hönggerberg zu liegen kommt, soll im Jahr 2019 eröffnet werden.



Die Westfassade des neuen Studentenhauses Aspholz in Zürich Affoltern wird von Kunst am Bau geschmückt.

GORAN BASIC / NZZ

Ein Farbtupfer in der Abendsonne

Studentenhaus in Zürich Affoltern offiziell eingeweiht – es bietet Platz für 332 Bewohner

R. Sc. · Die Bewohner des neuen Zürcher Studentenhauses Aspholz haben sich an die Anweisung gehalten, die am Dienstag in den oberen Etagen angebracht worden war: «Stop! Do not use the control system of the parasol!» Die Sonnenstoren auf der Westseite des kantigen Baus in Affoltern durften nicht bedient werden. Das hätte dem Festakt zur offiziellen Einweihung, der draussen vor der Tür über die Bühne ging, womöglich die Pointe genommen.

Und so gingen die Storen im richtigen Moment nieder, schön synchron, und offenbarten eine kleine Überraschung: Sie leuchteten in vielerlei Farben und geometrischen Formen in der Abendsonne. Gestaltet wurden die Storen von der iranischen Künstlerin Shirana Shahbazi. Zum Ausdruck kommen soll so der dynamische Charakter des Hauses, wie Claudia Pantellini von der Fachstelle Kunst und Bau des städti-

schen Amtes für Hochbauten ausführte. Mit Dynamik dürfte sowohl das Eigenleben des Wohnhauses gemeint sein – seit März leben hier 332 Studierende der ETH und der Universität Zürich in insgesamt 41 Wohnungen – als auch die vielen Wechsel, die ein solcher Komplex naturgemäss mit sich bringt. Viele Studierende bleiben nur für ein oder zwei Semester. Dann ziehen sie weiter, sei es zurück an ihre Heimuniversität oder in eine richtige Wohnung.

In eine «richtige» Wohnung? Wer häuslichen Komfort erwartet, ist an der César-Ritz-Strasse 1–7 zwar an der falschen Adresse. Auf den ersten Blick präsentiert sich das von der Stiftung für studentisches Wohnen realisierte Gebäude vor allem von seiner funktionalen Seite. In den WG-Küchen, die sich bis zu 15 Personen teilen, stehen Schränke mit Nummern drauf: Jeder Bewohner hat ein eigenes Abteil. Viele

der möblierten Zimmer sind nicht grösser als 14 Quadratmeter, den begehrten Kleiderschrank mit eingerechnet.

Doch als Ganzes wirken die von den Zürcher Architekten Darlington Meier entworfenen Wohnungen überaus grosszügig. Die Einheiten sind ineinander verschachtelt, so dass Küche, Aufenthaltsraum und Loggia über eineinhalb Etagen verlaufen und sich der Raum entsprechend öffnet. Auch die Lage kann sich sehen lassen. Sicher, die Studierenden wohnen in Affoltern. Doch mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gelangt man innert 25 Minuten zum Hönggerberg oder in den Irchelpark. Bis zu den Hauptgebäuden der ETH und der Universität dauert es etwas länger. Dafür liegt mit dem Katzenssee ein Naherholungsgebiet ganz in der Nähe. Entgegenkommen dürfte den Studierenden auch die Miete: Sie beträgt zwischen 490 und 700 Franken pro Zimmer.

Was tut die Verwaltung?

Bürger wollen nur wenig wissen

Seit über fünf Jahren gilt im Kanton Zürich das Öffentlichkeitsprinzip – es wird aber kaum in Anspruch genommen. Schon eher wollen die Bürgerinnen und Bürger von der Verwaltung Auskunft über ihre Daten erhalten.

Brigitte Hürlimann

Berge von Akten und Dossiers werden erstellt, unzählige Berichte und Verfügungen geschrieben, kilometerlange Listen geführt, ausführlichste Analysen eronnen: Tag für Tag stösst die Verwaltung immenses Informationsmaterial aus – selbstverständlich stets und allein im Dienste der Kantonsbewohner. Doch es fällt auf, dass herzlich wenige der Verwalteten vom verfassungsmässigen Informationsrecht Gebrauch machen, obwohl sie dies seit über fünf Jahren dürften, nämlich seit Inkrafttreten des Informations- und Datenschutzgesetzes (IDG). Vielleicht liegt es auch daran, dass es im Kanton Zürich zwar einen Datenschutzbeauftragten gibt, aber keinen Informationsbeauftragten?

Bruno Baeriswyl, zuständig eben für die Daten, hat am Dienstag über die Tätigkeiten seiner Stelle im vergangenen Jahr berichtet, etwa über eine erste Evaluation zur Wirkung des IDG. Diese zeigt, dass die Bürgerinnen und Bürger wissen wollen, was mit ihren Daten geschieht; das Auskunftsrecht wird zunehmend wahrgenommen. Gesuche um Information hingegen werden kaum eingereicht, es handelt sich um rund hundert pro Jahr. Die grosse Ausnahme bildet die Justizdirektion, sie wird mit Informationsgesuchen überhäuft (2013 waren es 802), und oft geht es dabei um Strafbefehle. Diese werden von der Staatsanwaltschaft erlassen und erlangen mit der Rechtskraft Urteilscharakter, sie werden also öffentlich, nachdem sie im Geheimverfahren erlassen worden sind.

Informationen kommen

Die repräsentative Umfrage bei 522 im Kanton Zürich gemeldeten, volljährigen Personen zeigt, dass der Schutz der persönlichen Daten als sehr wichtig erachtet wird (im Übrigen auch von den Jungen), die Datenschutzstelle und die Datenschutzrechte bekannt sind – und gleichzeitig das Vertrauen in die datenverarbeitende Verwaltung gross ist. Weniger als die Hälfte der Befragten wussten jedoch, dass ihnen auch ein voraussetzungsloses Recht auf Informationszugang zusteht. Die Verwaltung muss eine Verweigerung erstens begründen und zweitens in Form einer Verfügung eröffnen, damit der gerichtliche Weg offensteht. Allerdings, so Baeriswyl, seien den Gesuchen um Information über das Verwaltungshandeln «grossmehrheitlich und ohne Einschränkungen» entsprochen worden – also doch eine gläserne Verwaltung und keine hinter blickdichten Vorhängen?

Hotelgäste polizeilich erfasst

Was die Auskünfte über die eigenen Daten betrifft, hilft Bruno Baeriswyl nach, wenn es harzt. So hat er der Kantonspolizei mitgeteilt, dass Logdaten zu jenen personenbezogenen Daten gehören, die Betroffene grundsätzlich einsehen dürfen. Bei Logdaten handelt es sich um eine Aufzeichnung darüber, wer auf die Daten zugegriffen oder diese bearbeitet hat. Und um bei der Polizei zu bleiben: Der Datenschützer problematisiert nach wie vor die verdachtsunabhängige, systematische und automatisierte Überprüfung aller Hotelgäste im Kanton Zürich. Für diese Datenerfassung ist zwar inzwischen eine Rechtsgrundlage geschaffen worden. Baeriswyl erachtet es aber als unverhältnismässig, dass unbescholtene Personen (die «no hits») drei Jahre lang in der Datenbank Polis registriert bleiben: Die «no hits», so Baeriswyl, müssten sofort nach dem Abgleich mit den Polizei-Informationssystemen gelöscht werden.